

3/2020

Gossner.

www.gossner-mission.de

A photograph showing the silhouettes of three people on a boat on a body of water at sunset. The sun is low on the horizon, creating a warm orange and yellow glow. The water is calm, and the silhouettes of the people and the boat are reflected in the water. The people appear to be engaged in some activity, possibly fishing or preparing the boat. The overall mood is peaceful and contemplative.

**50
JAHRE**
in Sambia

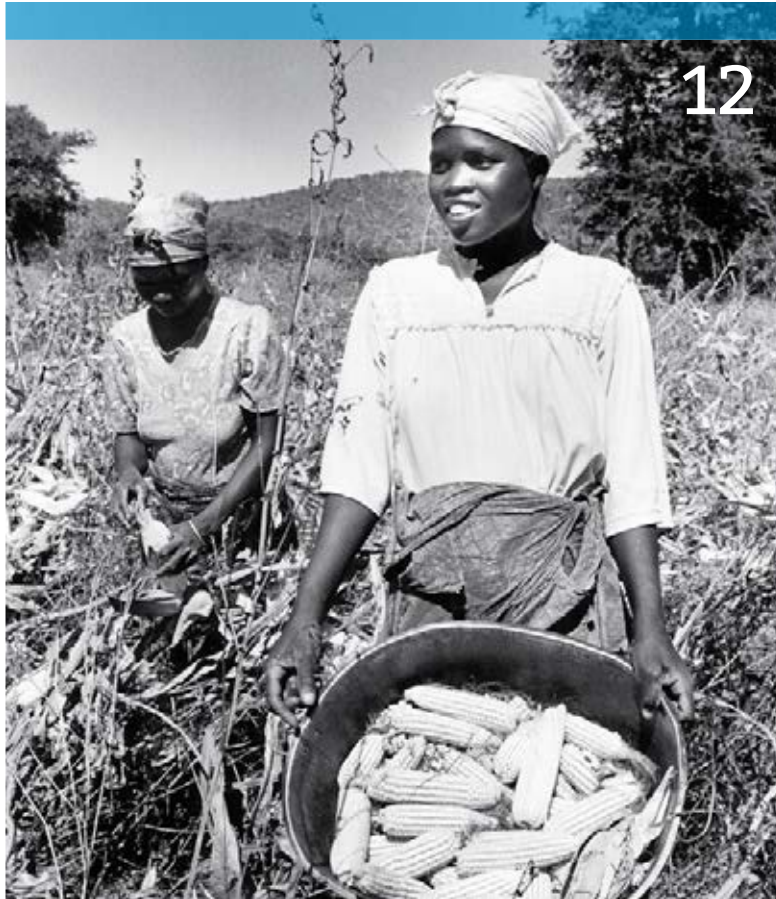
JUBILÄUM • An der Seite der Menschen • 8 - 27

CORONA • Familien in Not • 28

ABSCHIED • Wechsel an der Spitze • 30

 Gossner
Mission

*NAH
DRAN.*



Gossner. Schwerpunkt.

50 JAHRE in SAMBIA

10 Umbrüche
Ein steiniger Weg

12 Jubiläum
50 Jahre an der Seite der Menschen

16 Erinnerungen
Mitten hinein ins heiße Afrika

18 Solidarität
Aus Ost-Berlin nach Naluyanda

22 Projekt
Starke Frauen für Sambia

24 Weltwärts
Begegnungen heute

Gossner. Reportagen und Berichte.

28 Corona
Familien in Not

30 Abschied
Wechsel an der Spitze des Werkes



Gossner.Rubriken.

2 Inhalt 3 Editorial 3 Impressum

4 Andacht 6, 34 Aktuell

32 Leute 35 Helfen

36 Projekt

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Gossner Mission hat einen neuen Vorsitzenden: Dr. Helmut Kirschstein, Superintendent des Ev.-luth. Kirchenkreises Norden, wurde in der Kuratoriumssitzung im Oktober einstimmig in dieses Ehrenamt gewählt. „Die Gossner Mission ist Mission, wie sein sollte!“, betonte er nach seiner Wahl überzeugt. Am gleichen Tag verabschiedete das Kuratorium den bisherigen Vorsitzenden, Harald Lehmann, der dem Werk 14 Jahre lang vorgestanden hatte. Und dankte ihm für seine große Belastbarkeit und Zuverlässigkeit, für seine Energie, Treue und kompetente Leitung in all den Jahren. Ein bewegender Abschied, ein frischer Neubeginn. Lesen Sie mehr zum Wechsel an der Gossner-Spitze auf Seite 30.

Verlässlichkeit und Treue: Diese Werte sind es auch, die Menschen im sambischen Gwembe-Tal nennen, wenn sie nach ihren Erfahrungen mit der Gossner Mission befragt werden. Vor 50 Jahren wurden die ersten Experten dorthin entsandt: in eine ländliche Region, die als besonders heiß, unwirtlich und abgeschieden galt.

Tausende Tonga waren in den 1960er Jahren dorthin zwangsumgesiedelt worden; sie hatten dem gewaltigen Kariba-Stausee weichen müssen. In ihren neuen Dörfern aber kamen sie mit den Gegebenheiten nicht zurecht; Hunger und soziale Spannungen waren die Folge. Die Gossner Mission wurde ins Gwembe-Tal gerufen, um dort eine ganzheitliche „Entwicklung von unten“ anzustoßen. Mittlerweile ist die Arbeit längst in sambische Hände übergeben. Aber die Gossner Mission ist weiter vor Ort. An der Seite der Menschen. 50 Jahre in Sambia – dies ist unser Schwerpunktthema.

Zum Jahresende danken wir Ihnen für alle Unterstützung – gerade in diesen schwierigen Zeiten! Bleiben Sie gesund und behütet.

Ihre

Jutta Klimmt



Jutta Klimmt
Öffentlichkeitsreferentin

<<

Titelbild:
Abendstimmung am
Sambesi: Jungs gehen
auf Fischfang.
Foto: Jörg Böthling

Impressum.

Die Zeitschrift Gossner. erscheint dreimal jährlich.
Auflage: 6000 Exemplare.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 10.09.2020
Redaktion: Jutta Klimmt
Layout: Jana Müller-Heuser

Druck: Bonifatius-Druckerei, 33042 Paderborn
Herausgeber: Gossner Mission,
Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin,
mail@gossner-mission.de,
www.gossner-mission.de, Tel.: 030 / 2 43 44 57 50
Bankverbindung: Evangelische Bank, IBAN: DE35 5206
0410 0003 9014 91, BIC: GENO DEF1 EK1

Auserwählt

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. (Mt. 11, 28)

Von Harald Lehmann

Es war im Advent des Jahres 1979, als ich zum ersten Mal etwas von der Gossner Mission hörte. Ich war 30 Jahre alt, neu im Amt als kirchlicher Schulreferent und plante mit dem unbekümmerten Schwung des Anfängers ein Lehreraustauschprogramm mit Sambia. Afrika war mir ein fremder Kontinent, aber die sogenannte „Dritte Welt“ spielte in den Lehrplänen eine wichtige Rolle.

Ich schrieb vorbereitend RückkehrerInnen aus der Entwicklungshilfe an und bat sie um Ratschläge für die Reise. Fast alle, die antworteten, rieten dazu, die Arbeit der Gossner Mission im sambischen Gwembe-Tal mit ins Programm zu nehmen. Das sei ein lohnendes Beispiel nachhaltigen und überzeugenden christlichen Engagements. Davon konnte ich mich dann vor Ort im Sommer 1981 überzeugen und das mir bis dahin unbekannte Missionswerk begleitet mich seitdem durchs Leben.

Aus Sambia stammt auch die Skulptur von Nsofwa Bowa, die heute in unserem Wohnzimmer steht. „Chosen“ = „Auserwählt“ hat der Künstler sie genannt. Was ihn dazu inspiriert hat? „Es geht um unseren Glauben. Es geht um Gott, um die Hoffnungen in unserem Leben und um die Menschen, die uns begleiten und als Gottes Werkzeuge uns tragen und uns helfen, Ziele zu erreichen“, erläutert er. Das Bild aus seinen Kindheitserinnerungen – wenn größere Jungen die kleineren schulterten, damit die z.B. eine sonst unerreichbare Frucht ergreifen konnten – soll dieses Wissen um die doppelte Erwählung transportieren. Wir leben, weil andere uns tragen und begleiten und wir sind als Christen zugleich

gefordert, unseren Nächsten zur Seite zu stehen, wo sie unserer liebenden Unterstützung bedürfen.

Als meine Frau und ich diese Skulptur (aus Beton mit einem stützenden Metallkern) vor Jahren sahen und dem Künstler abkauften, spürten wir spontan die Verbindung zu einem Lied, das in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts ein weltweiter Erfolg war. Es stammt von der britischen Band „The Hollies“ und trägt den Titel „He ain't heavy, he's my brother“. Dieses Lied entstand in Aufnahme einer Begebenheit, die der schottische



Fotos: Nsofwa Bowa (l), Gerd Herzog (r), Harald Lehmann (t)

Pfarrer und Missionar James Wells 1884 in einem Buch erzählt hatte: Ein kleines Mädchen, das einen nicht viel leichteren Jungen trug, antwortete ihm auf seine Frage, ob der nicht zu schwer sei, mit diesem kurzen Satz: „Er ist nicht schwer, er ist mein Bruder“.

Das Lied höre ich immer noch gern und die beiden zerlumpte Straßenjungen aus Sambia sind liebevoll gewonnene Mitbewohner. Die Künstler transportieren auf ihre Weise eine Botschaft, deren Wahrheit in unserem Leben und Handeln sichtbar werden kann. Wir wissen uns als Christen gehalten in allen eigenen Nöten und wir wissen uns zur Unterstützung derer gerufen, die auf unsere Hilfe

”

He ain't heavy –
he's my brother

angewiesen sind. Wer sich darauf einlässt, die Lasten anderer zu schultern und mitzutragen und zu teilen, wird erleben, wie beglückend das ist. Im Liedtext heißt es u.a.: „Wenn mich etwas beschwert, dann ist es die Traurigkeit darüber, dass nicht jedermanns Herz erfüllt ist von der Freude, die aus der Liebe für seine Mitmenschen erwächst.“

Wir in der Gossner Mission teilen diese Haltung und deshalb tragen wir auch unseren Namen weiterhin sehr bewusst und in Dankbarkeit für all diejenigen, die vor uns für die Gossner Mission gewirkt haben. Wir stehen auf ihren Schultern und werden durch sie getragen. Programmatisch heißt es auf unserer Webseite: „Gemeinsam mit unseren Partnern setzen wir uns dafür ein, dass Menschen, die arm und ausgegrenzt sind, in Würde und Gerechtigkeit leben; dass sie aus dem christlichen Glauben Hoffnung schöpfen und im Vertrauen auf Gott ihren Weg selbstbestimmt gehen können.“

Wenn Sie diesen Andachtstext lesen, habe ich mich nach 25 Jahren im Kuratorium und 14 Jahren als Vorsitzender aus den Gremien der Gossner Mission mit großer Dankbarkeit verabschiedet. Doch ihrer Arbeit bleibe ich verbunden. Und die ausgestreckte Hand des Jungen, der staunend himmelwärts blickt, macht deutlich, was Nsofwa Bowa mir zu seinem Kunstwerk auch noch schrieb: Unsere Hoffnung als Christen weist über das hinaus, was wir auf Erden erreichen können. ▀



Harald Lehmann kennt und liebt Sambia und die Gossner Mission seit 40 Jahren. Am 9. Oktober wurde er feierlich als Vorsitzender verabschiedet. Mehr dazu: Seite 30

<

Die Skulptur „Chosen“: hier noch im Atelier des Künstlers Nsofwa Bowa in Sambia.



^
Der Bau schreitet voran: Martha-Kindergarten in Govindpur.

Martha steht für Kreativität

KINDERGARTEN. Der dritte Martha-Kindergarten in Indien nimmt Gestalt an: Im ländlichen Govindpur wird seit März kräftig gebaut. Während des Corona-Lockdowns mussten die Arbeiten ruhen. Aber nun geht es voran: Noch in diesem Jahr soll das Gebäude fertig sein – und dann 100 Kindern einen Platz und einen kreativen Start in die Welt des Lernens schenken. Der Martha-Kindergarten wird gemeinsam mit der PATRIZIA Children Foundation realisiert: Die Augsburger Stiftung übernimmt drei Viertel der Gesamtsumme von 100.000 Euro.

Häufig müssen Kinder in Indien ihre Eltern bei der Feldarbeit unterstützen. Besuchen sie einen Kindergarten, bedeutet dies Frontalunterricht. Individuelle frühkindliche Förderung, Kreativität und freies Spiel kommen viel zu kurz. Die Martha-Kindergärten der Gossner Kirche gehen jedoch einen anderen Weg.

Das ländliche Govindpur, ca. 50 Kilometer entfernt von Ranchi gelegen, gilt in der Region als Bildungszentrum, seitdem Gossner-Missionare hier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Arbeit aufnahmen. Auf dem großen Gelände befinden sich vier Schulen für Mädchen und Jungen der Klassenstufen 1 bis 10 sowie eine weiterführende Schule und ein College. Für die Gossner Kirche ist Govindpur auch insofern ein wichtiger Standort, als sich hier die Ausbildungsstätte ihrer Diakoninnen und Diakone befindet. Diese sammeln hier in ihrer dreijährigen theologischen Grundausbildung intensive praktische Lernerfahrungen in der Landwirtschaft.



Hannover-Zuschuss rettet College in Ranchi

CORONA. Mit insgesamt 55.000 Euro beteiligt sich die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers an der Corona-Nothilfe der Gossner Mission. Davon sind 35.000 Euro für das Theologische College der Gossner Kirche in Indien zweckbestimmt.

Ranchi im Frühjahr 2020: Dort, wo normalerweise Hunderte von SchülerInnen und StudentInnen über den Church Compound zu ihrem Unterricht gehen, herrscht gähnende Leere. Die Schulen und Colleges der Gossner Kirche sind geschlossen; die Menschen dürfen wegen des Lockdowns ihre Häuser nicht verlassen. Und das große Festgelände, das zum Theologischen College gehört und das normalerweise für große Festivitäten lukrativ vermietet wird, liegt verlassen da. Auch Studiengebühren fallen aus.

Diese Situation hatte das Theologische College nachhaltig getroffen. Die Mittel aus Hannover aber bedeuteten die Rettung.

Regionalbischöfin gewählt



^
Ulrike Trautwein freut sich auf die Zusammenarbeit mit den Berlin-Brandenburger Indien-FreundInnen.

INDIEN-NETZWERK. Frischer Schwung für die Begegnungen mit Indien: Die Berliner Regionalbischöfin Ulrike Trautwein steht dem neu gegründeten Indien-Netzwerk in der EKBO vor. „Indien hat mich schon immer fasziniert“, lächelt sie. „Zum einen wurde meine Mutter in Südindien geboren, und zum anderen war ich bei meinem Besuch der indischen Gossner Kirche im Herbst 2019 sehr beeindruckt davon, wie sich die Christinnen und Christen in dem hinduistischen Umfeld behaupten und sich gegenseitig stärken.“ Das Indien-Netzwerk im Berliner Raum versteht sich als Plattform für vielfältige Initiativen und gemeinsame Aktivitäten mit der indischen Gossner Kirche.

Ulrike Trautwein dazu im Video:

www.youtube.com/watch?v=KvHtIsV4jZ8

Freiwillige ausgebremst

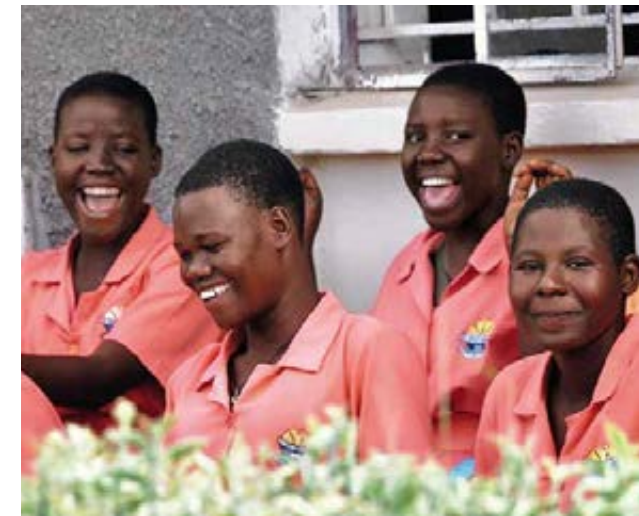
WELTWÄRTS. In diesem Jahr ist alles anders – auch für die jungen Leute, die im Sommer über das weltwärts-Programm ein Jahr lang als Freiwillige ins Ausland gehen wollten. Ob nun Indien, Sambia oder Uganda: Corona hat Entsendungen für 2020/21 verhindert. „Besonders traurig sind wir, dass die Entsendungen nach Uganda, die in diesem Jahr zum ersten Mal geplant waren, gestoppt werden mussten“, sagt Direktor Christian Reiser. „Aber Gesundheit und Sicherheit gehen vor. Nun hoffen wir auf das Entsende-Jahr 2021/22.“ Corona trifft auch die Süd-Nord-Entsendungen: Die Freiwilligen aus der indischen Gossner Kirche werden – ebenfalls anders als geplant – nun erst im April 2021 in Deutschland erwartet.

Im weltwärts-Freiwilligenprogramm kooperiert die Gossner Mission zum einen mit Brot für die Welt (beim Entsende-Land Sambia), zum anderen mit dem Berliner Missionswerk (bei den Einsatzstellen in Indien und Uganda).



^
Vorbereitung für das weltwärts-Jahr 2020/21: leider vergeblich.

Fotos: Tobias Eggers (1), Jutta Klimmt (1), Alex Nitschke (1), Christian Reiser (1)



<
Sie freuen sich auf fließendes Wasser und verbesserte Hygiene: Mädchen am Okot-Memorial-College in Kitgum.

Wasser für Mädcheninternat

PROJEKT. Ein neues Wasser-Projekt wurde im Sommer in Uganda gestartet: Bis zu tausend Schülerinnen und hundert Lehrkräfte am Okot-Memorial-College in Kitgum sollen künftig bessere hygienische Bedingungen vorfinden.

Zurzeit steht den Mädchen nur ein einziger Waschräum zur Verfügung. Das Wasser allerdings müssen sie in Eimern von draußen holen, um sich selbst und ihre Kleidung zu waschen. „Unhaltbare Zustände in Zeiten der Corona-Pandemie“, betont Dr. Volker Waffenschmidt, Afrika-Koordinator der Gossner Mission.

Die kirchliche Oberschule nimmt bevorzugt Mädchen mit schwierigem sozialen Hintergrund auf; etwa die Hälfte der Schülerinnen sind Waisen. Umso wichtiger ist, dass das Schulinternat über gute Wasser-, Sanitär- und Hygieneangebote verfügt. Da es bislang jedoch nur einen Waschräum auf dem weitläufigen Gelände zum Alltag. Selbst das Küchenpersonal muss Koch- und Abwaschwasser in Kanistern von einem der vier Außenhähne herantragen. Eine Spülküche gibt es nicht. „Das führt oftmals zu schwierigen Situationen, zu großer

Enge und zu mangelhafter Hygiene“, sagt Dr. Volker Waffenschmidt. Nun sei geplant, auf dem Gelände weitere Wasserentnahmepunkte zu installieren, die Spülküche und das Waschhaus ans Wassernetz anzuschließen und ein zweites Waschhaus zu errichten. An den Gesamtkosten von 22.000 Euro wird sich neben dem Ev.-luth. Kirchenkreis Norden auch Brot für die Welt beteiligen.

Die Region Nord-Uganda wurde bis 2006 durch einen grausamen Bürgerkrieg verwüstet. „Nicht allein, dass die Bevölkerung unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen wurde, auch Wirtschaft und Erziehung erlitten große Rückschläge“, erläutert Dr. Waffenschmidt weitere Hintergründe der Hilfe vor Ort. Heute leben die Menschen im Norden Ugandas in Frieden; neue Zuversicht breitet sich aus. „Eine gute Schulbildung kann somit ein wichtiger Schritt in die Berufswelt sein“, so der Uganda-Experte. Die Gossner Mission unterstütze daher das Okot-Memorial-College in Kitgum schon seit einigen Jahren und arbeite eng mit Schulleiterin Gladys Oyat zusammen. „Eine weitere Gewähr dafür, dass die Hilfe ankommt wie geplant und nachhaltig den Menschen und der Region zugute kommt.“

50 JAHRE *in Sambia*



Foto: Jörg Behring

Ein steiniger Weg

UMBRÜCHE

Warum ging die Gossner Mission 1970 ausgerechnet nach Sambia? Wie sah das Land damals aus? Und wie hat es sich bis heute entwickelt? Es war ein steiniger Weg: von der britischen Kolonie zum sambischen Humanismus; vom Sonderweg zwischen West und Ost zu einem Staat, der von Schulden, HIV/Aids und Armut erschüttert wird. Ein Überblick.

Text: Harald Lehmann

Unter dem Namen Nordrhodesien war Sambia bis 1964 britische Kolonie. Dann wurde das Land selbstständig. Kenneth Kaunda, einer der großen Führer Afrikas in jenen Jahren des Abschieds von den Kolonialherren, war Präsident bis 1991. Früh hat er, als die Demokratie westlicher Prägung mit konkurrierenden Parteien das Land zu zerreißen drohte, ein Einparteiensystem eingeführt und es damit ganz wesentlich geschafft, eine Gesellschaft mit über 70 Volksgruppen und mehr als 40 Sprachen zu einen. Slogan: „One Zambia - one Nation“.

Politisch versuchte Kaunda unter dem Stichwort des „sambischen Humanismus“ einen Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus zu gehen. Als Frontstaat im Südlichen Afrika mit Grenzen zum britischen Südrhodesien (heute Simbabwe) und als Standort für die „Exilregierung“ des südafrikanischen ANC (African National Congress, die Partei Nelson Mandelas, die

von 1960 bis 1990 im Apartheidsstaat Südafrika verboten war) wurde das Land vom Westen und vom Osten gleichermaßen umworben und unterstützt. Als ich 1981 im Rahmen eines Austauschprogramms erstmals das Land besuchte, traf ich sowohl Entwicklungshelfer aus Deutschland als auch aus der Sowjetunion in sambischen Einrichtungen an.

Sambias Bevölkerung wuchs in jenen Jahren von 3,5 auf 8,5 Millionen, heute sind es rund 18 Millionen. Wirtschaftlich war das Land von Anfang an abhängig vor allem vom Kupfer, das in den Minen des so genannten „Copperbelts“ abgebaut wurde. Anfangs schöpften internationale Konzerne die Gewinne ab, was dem Land wenig brachte. Dann wurden unter Kaunda die Minen verstaatlicht, was angesichts fehlender Management-Kompetenz, sich ausbreitender Korruption und von den Arbeitern erkämpfter Löhne dem Land auch nichts brachte.

Dann kam die Ölkrise. 1973 stieg der Ölpreis enorm an, und der Kupferpreis auf dem Weltmarkt halbierte sich bis zum Jahr 1975. Da Sambia 95 Prozent seiner Exporterlöse durch Kupfer erzielte, war dies für das Land ein Desaster. Schon 1976 erlebte Sambia eine Zahlungskrise und geriet gegenüber dem Internationalen



SAMBIA

Einwohner: ca. 18,3 Millionen

Fläche: 752.614 qkm (doppelt so groß wie Deutschland)

Sprachen: Amtssprache Englisch; daneben sieben offiziell anerkannte Sprachen: Bemba (31 %), Nyanja (16 %), Lozi (9 %), Tonga, Lunda, Kaonde, Luvale sowie 72 Dialekte

Religion: rd. 90 % Christen (darunter ca. 25 % Katholiken, 65 % Protestanten unterschiedlicher Strömungen), zudem Anhänger traditioneller afrikanischer Religionen, Muslime, Hindus

Quelle: Auswärtiges Amt, September 2019

Währungsfonds schnell in die Schuldenfalle. Der Dritte Nationale Entwicklungsplan (1978 – 1983) musste zugunsten eines Krisenmanagements aufgegeben werden. Mitte der 1980er Jahre war Sambia im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt eines der am höchsten verschuldeten Länder der Erde.

Hinzu kam dann die HIV/Aids-Krise, von der Sambia mit am heftigsten betroffen war und ist. Zwischenzeitlich ging man von 20 bis 30 Prozent infizierter Menschen aus. Der Höhepunkt der Neuinfektionen ist zwar überschritten, aber noch immer ist Aids ein Kardinalproblem im Lande.

Bevor die Krankheit die Großfamilien – das traditionelle soziale Sicherungssystem in Afrika – erschütterte, waren die Menschen in Notlagen irgendwie aufgehoben und versorgt. Mit dem

Foto: Christian Reiser; Karte: odriography – stock.adobe.com/Bearbeitung: Jana Müller-Heuser

Wegsterben großer Teile der mittleren Generation gab es innerhalb weniger Jahre plötzlich eine halbe bis eine Million Aidsweisen. Straßenkinder kannte man bis dahin vor allem aus Südamerika, jetzt lebten sie in den Großstädten Sambias und versuchten, sich irgendwie durchzuschlagen.

Mit dem Ende der Apartheid in Südafrika zu Beginn der 1990er Jahre und dem Ende der Sowjetunion verlor Sambia zugleich seine Vorrangstellung in der Region und weitgehend auch die entsprechende Unterstützung. Den sozialistischen Osten gab es nicht mehr, und der Westen musste, weil diese Konkurrenz keine Rolle mehr spielte, keine Rücksichten mehr nehmen.

1991 wurde zum Schlüsseljahr. Kenneth Kaunda gab dem Druck nach Wahlen in einem Mehrparteiensystem nach, verlor diese und übergab das Amt an seinen Nachfolger Frederick Chiluba. Eine für Afrika fast beispiellos beachtliche Haltung dieses großen Staatsmanns, der immer noch lebt und gelegentlich seine Stimme erhebt. Insgesamt verdient er die Hochachtung, die er nicht nur in Sambia genießt.

Die wirtschaftliche und politische Entwicklung der letzten 25 Jahre ist ein stetes Auf und Ab. Die Parteienlandschaft hat sich mehrfach verändert und neu sortiert, Präsidentschafts- und Parlamentswahlen brachten gelegentlich fragwürdige Ergebnisse. Aber Sambias Bevölkerung zeichnet sich durch eines aus: den Willen zum Frieden.

Wirtschaftlich hat sich das Land nach einem Schuldenerlass des Internationalen Währungsfonds im Jahre 2006 mehr oder minder „berappelt“, es gibt eine wachsende gehobene Mittelschicht, deren Autos die Straßen Lusakas verstopfen. Aber gleichzeitig gibt es große Teile der Bevölkerung, die diesem Aufschwung nur als Zuschauer beiwohnen. Für deren Kinder ist Aufstieg durch Bildung ein eher unerfüllbarer Traum, während die Wohlhabenden ihren Nachwuchs auf die besseren Schulen schicken, die den Weg nach oben ebnet. ■



Harald Lehmann hat 1981 im Rahmen eines Austauschprogramms Sambia zum ersten Mal besucht. Daran schlossen sich weitere 21 Besuche an – als Schulleiter und als Vorsitzender der Gossner Mission.



50 JAHRE JUBILÄUM an der Seite der MENSCHEN

Angefangen hat die Arbeit der Gossner Mission in Sambia mit dem Bau des Kariba-Staudamms, der Zwangsumsiedlung von Zehntausenden Menschen – und dem Ruf eines Staatspräsidenten. So entstand 1970 das „Gwembe-Projekt“, das viele Hürden und Hindernisse zu bewältigen hatte - und den Menschen in der Region neue Hoffnung brachte. 1998 wurde es in sambische Hände übergeben. Noch immer aber schenkt es den Menschen in der Region Mut und Zuversicht.

Text: Manfred Schumacher



^
Feierlicher Händedruck: Kenneth Kaunda (3.v. re.) mit den Gossner-Direktoren Christian Berg (neben ihm) und Siegwart Kriebel.

Es war 1968 am Rande einer Konferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen im schwedischen Uppsala: Dr. Kenneth Kaunda, der Präsident der kurz zuvor gegründeten Republik Sambia, bat eindringlich um Hilfe. Und Christian Berg, Direktor der Gossner Mission, sagte diese zu. Ganz konkret ging es um Hilfe für die Bevölkerungsgruppe der Tonga, die am Ufer des Sambesi gelebt hatte.

Der Sambesi – als der größte Fluss im Südlichen Afrika bildet er die Grenze zwischen Sambia und Simbabwe – war in den 50er Jahren gestaut worden; damals noch zu Zeiten der britischen Kolonialregierung. Für den Bau des gewaltigen Kariba-Staudamms und das Fluten der angrenzenden fruchtbaren Ländereien hatten 55.000 Menschen beiderseits des Flusses umgesiedelt werden müssen: Sie alle verloren ihre Heimat.

Auf sambischer Seite mussten rund 32.000 Tonga ihre Lebensgrundlage am Fluss preisgeben. Sie wurden planlos mit Lastwagen ins höher gelegene Gwembe-Tal transportiert und sollten sich dort neu zurechtfinden. Unter den ungewohnten



^
„Entwicklung von unten“: Die Menschen im Gwembe-Tal sollten die Ziele der Arbeit selbst bestimmen. Rechts: Edna Mahma, eine Mitarbeiterin der Gossner Mission.

Bedingungen (Boden, Klima, dort bereits ansässige Bevölkerung) kam es zu Missernten, Hunger und sozialen Spannungen.

So entstand das Gwembe South Development Project (GSDP) der Gossner Mission, in welches sie über viele Jahre hinweg zahlreiche engagierte Fachkräfte entsandte. Der Schwerpunkt der Arbeit lag dabei im Bereich der Landwirtschaft. Es ging um Ernährungssicherung, schonenden Umgang mit natürlichen Ressourcen, Erosionsbekämpfung und kleinteiligen Bewässerungslandbau mit Kleindämmen und Kanälen. Hinzu kamen die Förderung von Einkommen schaffenden Maßnahmen und der Gleichstellung von Frauen und Männern.

Wie viele Mühen, Schwierigkeiten und Herausforderungen hinter all diesen Vorhaben steckten, das kann heute kaum mehr erahnt werden. Angefragt wurde von den sambischen Behörden „ein Team von sechs

Experten: drei Landwirte, ein Maurer, eine Krankenschwester und natürlich ein Team-Leiter“. Die Gruppe – jeder sollte einen Wohnwagen erhalten und im Gwembe-Tal mit den Tongas leben – sollte Bewässerungsprojekte starten. Später wurde dem Gossner-Team und seinen sambischen Mitarbeitenden in Nkandabwe das Bungalow-Camp einer italienischen Straßenbauaufirma zur Verfügung gestellt. Damit gab es den „Projektort“ Nkandabwe, der noch heute der Sitz der sambischen Nachfolge-Organisation KDF ist.

Mein erster Besuch im Camp fand 1976 statt. Zu dieser Zeit trauten sich nicht viele Besucher ins abgelegene Gwembe-Tal. Die Arbeit stand still, es herrschte quasi Ausgangssperre. Denn im benachbarten Rhodesien (heute Simbabwe) war ein Befreiungskrieg ausgebrochen. Das Gwembe-Tal in Sambia war Rückzugsgebiet der Befreiungsbewegung ZAPU, und die sambische Armee bemühte sich, Angriffe der rhodesischen Truppen abzuwehren. An Entwicklungsarbeit war unter diesen Bedingungen überhaupt nicht zu denken. Außer in den beiden Bewässerungsprojekten in Siatwinda und Nkandabwe ruhte die Arbeit weitgehend.

Nach den Unabhängigkeitsverhandlungen 1979 und der Unabhängigkeit Simbawwes 1980 wurde das Gwembe-Tal wieder beruhigt und das Gossner-Service-Team konnte gemeinsam mit der Bevölkerung Projekte planen.



Arbeitsschwerpunkte heute

Das Projekt im Gwembe-Tal wurde 1998 in sambische Hände übergeben und hat sich unter dem Namen Kaluli Development Foundation (KDF) in eine eigenständige Organisation gewandelt, mit der die Gossner Mission heute eine enge Partnerschaft verbindet. Daneben entstand in den 1980er Jahren ein weiterer Schwerpunkt der heutigen Sambia-Arbeit in Naluyanda, einer Region unweit der Hauptstadt Lusaka. Die jüngste Zusammenarbeit ergab sich im Jahre 2005 mit der größten protestantischen Kirche des Landes, der United Church of Zambia (UCZ), und deren Engagement im Bereich der Gemeinde- und Gesellschaftsdiakonie.

Koordiniert und betreut werden die Arbeiten im Lande über ein Verbindungsbüro, das sogenannte Liaison Office, in Ibex Hill, einem Stadtteil Lusakas. Zur Verantwortung der dortigen Mitarbeitenden zählt auch die Leitung der Gossner-Gästehäuser auf dem Grundstück. Diese sind für Sambia-Besucher ein attraktiver Anlaufpunkt. Seit August 2016 tragen die Liaison Officer auch die Verantwortung für die jungen weltwärts-Freiwilligen, die von Brot für die Welt in Kooperation mit der Gossner Mission entsandt werden.

1988 reiste ich dann selbst mit meiner Familie nach Sambia aus, um drei Jahre lang Mitglied im Gossner-Service-Team zu werden. Meine Aufgabe bestand in der Beratung und Koordination der „Valley Selfhelp Promotion Society (VSP)“. Dieser Verein innerhalb des Projektes hatte die Aufgabe, Initiativen und Selbsthilfeprojekte in den Dörfern zu initiieren und zu unterstützen. In der Praxis hieß das, erst einmal Nothilfe für die Menschen zu organisieren. Denn eine große Dürre hatte zwei Jahre lang die Ernten vernichtet. So wurde Mais eingekauft und über ein Netz von Depots in den Dörfern verkauft. Maismühlen wurden gebaut und ein Ochsenwagen-Ausleihsystem wurde eingerichtet, damit die Familien die Maissäcke auf ihre Höfe abseits der Hauptstraße bringen konnten.

Die wichtigsten Projektaktivitäten der VSP waren Klinikbau, Straßenbau und Unterstützung von Familien. Daneben standen für mich die Beratung des Managers und des Vorstandes in allen Fragen der Planung und Finanzen im Vordergrund. Unsere Töchter, damals zwei und sechs Jahre alt, lernten die Sprache der Tonga und genossen das Leben mit den anderen Kindern im Dorf.

Jeden Morgen hieß es „Nkandabwe calling ... Nkandabwe calling ...“. Im Haus unseres Teamleiters Ulrich Luig befand sich eine Sendeanlage, die pünktlich um 7.30 Uhr Kontakt zum Liaison Office der Gossner Mission in Lusaka aufnahm. Es war die einzige schnelle Verbindung in die Hauptstadt. Wir gaben Materialbestellungen auf, planten Besuche, stimmten Termine ab. Strom und Telefon gab es nicht. Ein Telefongespräch nach Deutschland musste 80 Kilometer entfernt in der Provinzhauptstadt Choma getätigt werden. Doch trotz – oder vielleicht sogar wegen – dieser beschwerlichen Lebenssituation war die Zeit im „Tal“ eine besonders prägende Erfahrung.

Ende der 80er Jahre durchlief das Gesamtprojekt GSDP eine neue Planungsphase. Projektteile kamen auf den Prüfstand. Sowohl die spärlicher werdenden Mittel der sambischen Regierung als auch die Unterstützung seitens der Gossner Mission zwangen zur Konzentration auf weniger Aktivitäten.

1991 gab es dann zunächst einen zentralen politischen Einschnitt. Das Land steckte in einer Wirtschaftskrise, und die Politik wurde durch eine restriktive Machterhaltungspolitik gelähmt. Die Zeit war reif für einen Wechsel. Die regierende Einheitspartei mit Kenneth Kaunda als Präsident musste abtreten (Mehr dazu: s. Seite 11).

Im Gwembe-Tal hatte das Projekt mit vielfältigen Herausforderungen zu kämpfen. HIV/Aids und Malaria waren die größten, kaum noch zu kontrollierenden Epidemien. Das Gesundheitssystem des Landes war in desolatem Zustand und so auch die gesamte Infrastruktur. Vielfache Versuche, Elektrizität und Telefon ins Tal zu bringen, scheiterten. Nach dem Bau des Kariba-Damms war den Menschen schon 1959 versprochen

>
Hoffnung und neues Selbstbewusstsein für die Tonga: Ganzheitliche Entwicklungsarbeit prägte das Gossner-Tun im Gwembe-Tal.

worden, dass sie in ihren Dörfern vom neu gewonnenen Strom profitieren würden. Doch es sollte 50 Jahre dauern, bis der erste „Kariba-Strom“ nach Nkandabwe kam. Erst die sich verbreitende Smartphone-Nutzung und die Elektrifizierung 2005 brachte den Menschen im Tal eine deutliche Erleichterung ihres Alltags.

Heute ist die Arbeit im Gwembe-Tal längst in sambische Hände übergeben: Seit 1998 gibt es die Nachfolge-Organisation Kaluli Development Foundation (KDF), deren Arbeit von der Gossner Mission vertrauensvoll begleitet und finanziell gefördert wird. Ziel ist es nach wie vor, die Lebensgrundlage der einheimischen Bevölkerung auf vielerlei Art zu verbessern. Zurzeit engagiert sich die KDF weiterhin auf dem traditionellen Gebiet der Landwirtschaft. Daneben gibt es den Schwerpunkt Frauenförderung, der ebenfalls von der Gossner Mission mitgetragen wird.

Die KDF hat einen guten Ruf in der Provinz und steht auf soliden Füßen. Das ermöglicht eine Ausweitung des Engagements über die klassischen Projektziele hinaus, etwa im Bereich der Lobby- und Kampagnenarbeit. Diese ist notwendig geworden, weil ausländische Investoren im Projektgebiet zunehmend an Einfluss gewinnen – vor allem fernöstliche Minengesellschaften, die seit der Jahrhundertwende massiv im Kohlebergbau aktiv sind. Die sich daraus ergebenden ökologischen Probleme (Emissionen, Wasserverschmutzung, Abholzung) sowie sozialen Konflikte (Ausbeutung,



Gesundheitsrisiken) verlangen geradezu nach einem starken Engagement von Organisationen wie der KDF. Auch hier steht die Gossner Mission ihrer heutigen Partnerorganisation KDF mit Rat, Tat und Mitteln zur Seite. ▀

Über die Anfänge der Gossner Mission in Sambia berichtet unser früherer Vorsitzender Harald Lehmann auf YouTube (4,48 min.): www.youtube.com/watch?v=UYSm0dp3U5Q



Manfred Schumacher war von 1988 bis 1992 Mitglied im Gossner-Service-Team im Gwembe-Tal. 2021 wird er als Ruheständler mit seiner Frau die Leitung des Gossner-Verbindungsbüros (Liaison Office) in Lusaka übernehmen.

MITTEN hinein ins heiße AFRIKA

ERINNERUNGEN

Mit 24 Jahren mitten hinein ins heiße Afrika. In einer abgelegenen Region im Wohnwagen leben, ohne Elektrizität, ohne Kommunikationsmöglichkeiten nach außen. Und von den staatlichen sambischen Behörden immer wieder die Antwort: „Das haben wir noch nie gemacht ...“ Erinnerungen.

Text: Frieder Bredt

Als die Gossner Mission nach Sambia ging, war das Gwembe-Tal eine der abgelegensten und abgeschlossensten Gegenden des Landes. Das Volk der Tonga war für den Bau des Kariba-Staudamms in die dortigen unfruchtbareren Gebiete umgesiedelt worden. Und die Kolonialregierung hatte sich um die Gegend bislang nicht gekümmert, denn sie war schwierig zu erreichen und zudem eines der heißesten Gebiete Sambias.

Das erste Team von Gossner-Mitarbeitenden in Sambia bestand aus sieben Mitgliedern, die in zwei Gruppen ausreisten. Die erste Gruppe, bestehend aus vier Mitgliedern (davon wiederum drei mit Familie plus ein Jungeselle), kam 1970 im Gwembe-Tal an. Ich selbst gehörte zur zweiten Gruppe, die Sambia am 1. Juni 1971 erreichte.

Nach der Vorbereitung in Deutschland – ich besuchte einen Vorbereitungskurs in Berlin und einen Sprachkurs für Englisch und Tonga in Großbritannien – stiegen wir, die Familie Clemens, Ehepaar Krisifoe und ich, am 9. April 1971 in Rotterdam auf einen Frachter. Mit dabei: unsere Autos, voll bis oben rauf mit Gepäck, das wir nach Sambia ins Gwembe Valley mitnehmen wollten. In Südafrika lief das Schiff mehrere Häfen an, und dabei erlebte ich – damals 24 Jahre alt – das erste Mal, was Apartheid bedeutet. Denn mein Kollege Isaac Krisifoe war in Papua-Neu Guinea geboren und dunkelhäutig. Wir gingen schließlich in Mosambik an



50

Land und fuhren zunächst bis Salisbury, heute Harare, in Süd-Rhodesien, heute Simbabwe, gelegen.

Dann ging es weiter über den Kariba-Staudamm direkt ins Bungalow-Camp in Nkandabwe in Sambia, wo uns die ersten Mitglieder des Gossner-Service-Teams empfingen. Sie hatten, nachdem sie die ersten Monate in Wohnwagen gelebt hatten, von der sambischen Regierung dieses Camp im Gwembe-Tal zugewiesen bekommen. Es war von einer Straßenbaufirma errichtet worden, die die Straße zur Kohlemine in Maamba gebaut hatte. Leider hatte die Baufirma alles Tragbare mitgenommen, sodass das Gossner-Service-Team eine Dieselpumpe



fürs Bohrloch kaufen und einen neuen Wassertank bauen musste. Es gab keinen Strom und keine Kommunikationsmöglichkeiten aus dem Tal heraus. Einige Zeit später bekamen wir immerhin Radiokontakt nach Lusaka und nach Kanchindu, wo wir zwei Häuser für Mitarbeitende des Teams gebaut hatten.

Für mich war es von Anfang an wichtig, dass wir uns „Gossner-Service-Team“ nannten und nicht das Wort „Mission“ im Titel hatten. Leider sind in der Kolonialzeit und auch danach viele Dinge im Namen von christlichen Missionsgesellschaften und Kirchen geschehen. Sie hatten den Menschen nicht die Freiheit, die der christliche Glauben verkündet, weitergegeben, sondern hatten die Vorherrschaft der weißen Rasse vorgelebt und sich dabei sehr wohl gefühlt. Mir war wichtig, dass wir die Arbeit, die wir taten, als Dienst am Nächsten ansahen. Ich wollte immer nur Begleiter sein für Menschen, die für sich und ihre Gesellschaft eine bessere Zukunft aufbauen wollten.

Gerade in der ersten Mannschaft des Gossner-Service-Teams hatten wir viele und oft auch heftige Diskussionen über die Richtung der Arbeit. Unsere Aufgabe war, das Siatwinda-Bewässerungsprojekt aufzubauen. Die sambische Regierung stellte den größten Teil der Gelder für unsere Arbeit bereit. Später änderte sich das, da das Land immer stärker in wirtschaftliche Not geriet. Ein anderes Problem: In den ersten Jahren war die sambische Administration noch von früheren Kolonialbeamten besetzt, die meistens kein Verständnis für unseren Arbeitsansatz hatten. Oft lautete die Antwort: „Das haben wir noch nie

▲ Nah bei den Menschen: die Gossner-Mitarbeitenden im sambischen Gwembe-Tal. Hier Sitzke Krisifoe mit einer Frauengruppe.

< Das Gossner-Service-Team unterwegs: Mit Fotoapparat, Korb tasche und Kinderwagen. Es waren harte Zeiten für die deutschen „Pioniere“.

dort gemacht ...“ Glücklicherweise hatten wir gute Kontakte zu zwei Beratern von Präsident Kenneth Kaunda. Dass das Gossner-Service-Team immer lokale Mitarbeitende hatten, die mit ihrem Wissen unsere gemeinsame Arbeit positiv beeinflussten, war ein wichtiger Faktor.

Meine erste Aufgabe war, im Siatwinda-Bewässerungsprojekt Pflanzenversuche durchzuführen. Da der Ort Siatwinda und unser Camp in Nkandabwe weit auseinander lagen, sollte ich mit zwei Wohnwagen nach Siatwinda ziehen, um näher am Arbeitsplatz zu sein. In Siatwinda lebten wir eng mit den Menschen dort zusammen, was die Arbeit entscheidend prägte.

Nach zwei Jahren wurde dann beschlossen, dass ich ins gut 90 Kilometer entfernte Kafwambia ziehen sollte, um Community Development Work zu leisten. Ich fand dort Menschen, die bisher kaum oder noch nie einen Weißen gesehen hatten. Die meisten Frauen trugen nur kurze Röcke, teilweise aus Wurzelfasern gemacht und mit kleinen Perlen verziert; die Männer trugen fein gearbeitete Ohrringe. Viele der verheirateten Frauen und Männer hatten als Schmuck kurze Holzstöcke durch die Nasen gezogen. Und abends wurden vor den Hütten Wasserpfeifen geraucht, die aus Kürbissen gemacht waren. Dies war ein Afrika, das es so in Sambia heute nicht mehr gibt. Es war ein Geschenk für mich, dass ich das noch erleben konnte, aber auch eine Herausforderung für die Entwicklungshilfe.

Meine Idee war immer, dass wir mit den Menschen eng zusammenarbeiten, damit sie erleben können, wie sie ihre eigene und die Entwicklung ihrer Gesellschaft selbst in die Hand nehmen können. Nach 50 Jahren in Sambia wünsche ich mir, dass die Gossner Mission und die Kirchen, die in Sambia oder in Afrika arbeiten, mit teilhaben an einer gerechten Entwicklung, die in erster Linie von den Menschen vor Ort getragen wird und dass sie nicht als Geber auftreten, sondern als Begleiter und Zuhörer. ▀



Frieder Bredt heiratete 1976 die Sambierin Violet Sampa, die erste Pastorin der United Church of Zambia. Sie wurde später Generalsekretärin ihrer Kirche und Parlamentsabgeordnete. Frieder Bredt lebt in Lusaka.

Fotos: Gossner-Archiv (3)

Aus OST-BERLIN nach SOLIDARITÄT NALUYANDA



Friederike Schulze (Mitte) mit Reverend Mhango (links) und einigen Mitgliedern der Dorfgemeinschaft nach dem Gottesdienst.

1970 nahm die „Gossner Mission West“ ihre Arbeit im Süden Sambias auf. 1985 folgte ihr die „Gossner Mission in der DDR“ mit einem eigenen Projekt in der Nähe der Hauptstadt Lusaka. Bekannt bis heute unter dem Namen Naluyanda.

Text: Friederike Schulze

Zwei Gossner-Dienststellen gab es während der Zeit der deutschen Teilung in Berlin. Das „Naluyanda Integrated Project“ in Sambia, kurz NIP, war das letzte Arbeitsvorhaben der Gossner Mission in der DDR. Wie es dazu kam? Mitte der 1980er Jahre wurde es nach jahrzehntelangem Moratorium für die Kirchen und Missionen in der DDR wieder möglich, ökumenische Mitarbeitende in ein Land der „Dritten Welt“ zu entsenden. So wurde der Weg frei für die Aufgabe in Sambia. Wir – das Team der Gossner Mission in der DDR – beschlossen damals nach einem längeren Erkundungsprozess, ein kleines dörfliches Projekt in der Nähe von Lusaka mit aufzubauen, Personal zu entsenden und materielle und finanzielle Ressourcen zu organisieren.

Zunächst hatte es Überlegungen gegeben, nach Simbabwe zu gehen, das Mitte der 1980er Jahre Hoffnungsträgerin für das Südliche Afrika war. Für Sambia sprach jedoch, dass das Land zu den blockfreien Staaten gehörte, programmatisch einen humanistischen Sozialismus vertrat und mit Kenneth Kaunda einen international und auch in der DDR anerkannten Präsidenten hatte. Sambia litt seit seiner Unabhängigkeit 1964 unter den Folgen der Befreiungskämpfe und Bürgerkriege in seinen Nachbarstaaten. Es beherbergte eine enorme Zahl an Flüchtlingen, und es gehörte zu den Ländern, die den Befreiungskampf in Südafrika unterstützten: In Lusaka befand sich das Hauptquartier des ANC (African National Congress, die Partei Nelson Mandelas, die von 1960 bis 1990 im Apartheidsstaat Südafrika verboten war). Auch das war uns wichtig. Für Sambia sprach zudem, dass die dortigen Partner nicht aus einer deutschen Missionskirche hervorgegangen waren. So mussten wir nicht fürchten, von Vergangenen belastet zu werden.

Dass die Gossner Mission West schon seit Jahren im Gwembe-Tal im Süden des Landes präsent war und vielfältig arbeitete und anerkannt war, spielte bei unserer Entscheidung keine besondere Rolle, erwies sich dann aber als hilfreich. Denn wir konnten den Gossner-Standpunkt Ibex Hill in Lusaka nutzen

und uns dort manchen Rat bei Ehepaar Krisifoe holen, das das Gossner-Verbindungsbüro leitete, und auch bei den KollegInnen im Gwembe-Tal.

Wir sahen das Naluyanda-Projekt als Teil der Solidaritätsarbeit der Gossner Mission in der DDR und damit als Beteiligung am ökumenischen Kampf um Befreiung und Gerechtigkeit. Den Begriff Entwicklung vermieden wir, weil er technisch und westlich besetzt war. Wir sprachen vom Naluyanda-Solidaritätsprojekt.

Naluyanda – das ist eine Region rund 40 Kilometer von Lusaka entfernt. Nach dem dortigen Fluss benannt, der in der Regenzeit Wasser führt, das gestaut werden sollte. In Naluyanda bemühte sich damals Reverend Mhango von der AME (African Methodist Episcopal Church Zambia) die Lebensbedingungen der Bevölkerung zu verbessern. Er hatte eine kleine Vorschule organisiert, verteilte Medikamente und suchte MitstreiterInnen für seinen Plan, einen Staudamm zu bauen, um Land zu bewässern und Gemüse anzubauen. Die Menschen, die in der Region lebten – ca. 8000 Menschen aus verschiedenen ethnischen Gruppen mit 16 Headmen – wünschten sich zudem eine bessere Gesundheitsversorgung. Sie drängten auf den Bau einer kleinen Klinik. Als Kirchen waren die AME, Anglikaner, Katholiken und verschiedene pfingstlerische Kirchen in der Region präsent. Auf gewachsene partnerschaftliche Strukturen konnten wir nicht aufbauen.

50

Zu den Gegebenheiten in der DDR gehörte, dass solche Arbeitsvorhaben mit dem Staatssekretariat für Kirchenfragen abgesprochen wurden: Dieses fragte nach Sinn und Ziel von Projekten und machte zur Bedingung, dass die DDR keine Devisen würde bereitstellen müssen und dass aber das Projekt auch nicht von den Kirchen der Bundesrepublik finanziert werden dürfe.

Nachdem wir uns für das Naluyanda-Projekt entschieden hatten, reiste ich 1986 für ein halbes Jahr zur Erkundung und Vorbereitung nach Sambia. Im Gepäck: 2000 DM aus dem Devisenfonds des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) und ein Fahrrad, das mir mit Hilfe des Solidaritätskomitees der DDR nachgeschickt wurde. Die Flüge gingen über Moskau, zweimal pro Woche. Wohnen durfte ich im neuen Gossner-Gästehaus in Ibex Hill. In Sambia war der CCZ (Council of Churches, Rat der Kirchen) unser Partner, hier vor allem das Development Department mit engagierten jungen Leuten, die alle ein Studium in Kanada absolviert hatten. Der CCZ sorgte für Einfuhrgenehmigungen und Visa.

In der Ost-Berliner Dienststelle gingen dann 1987/88 etwa hundert Bewerbungen für die Mitarbeit in Sambia ein. Wir



50

Naluyanda

Das weitläufige Gebiet von Naluyanda mit rund 30 Ansiedlungen ist ländlich geprägt, doch wirkt sich zunehmend die Hauptstadtnähe mit all ihren problematischen Entwicklungen aus. In Naluyanda wuchs Mitte der 1980er Jahre das zweite Arbeitsfeld der Gossner Mission in Sambia heran, initiiert von der damaligen „Gossner Mission in der DDR“. Am Anfang standen Bildungs- und Infrastrukturmaßnahmen im Vordergrund: die berufliche Ausbildung junger Leute, eine Werkstatt, eine Vorschule, eine kleine ländliche Klinik, später auch Brunnen- und Straßenbau.

Das Thema Bildung blieb immer im Fokus, bis heute: Mittlerweile gibt es in Naluyanda vier Schulen, die von der Gossner Mission dank Spendengeldern erbaut und dann in reguläre Grundschulen umgewandelt wurden. Die Gossner Mission fördert die Arbeit in Naluyanda weiterhin.

^
„Die Mitglieder des Frauenclubs gehören zu den aktivsten, engagiertesten, selbstbewusstesten Mitgliedern des Projektes“:
Zitat aus einem Bildervortrag 1988.

luden alle Interessierten zu Wochenendseminaren ein und versuchten, ihr Interesse an ökumenisch-missionarischen Themen wachzuhalten, auch wenn die wenigsten für eine Mitarbeit in Naluyanda in Frage kamen. Denn die BewerberInnen sollten in der Lage sein, sich auf das ländliche Leben in Sambia einzulassen, sie mussten handwerklich begabt sein und mit einfachsten Verhältnissen klarkommen. Der gewohnte Umgang mit der Mangelwirtschaft in der DDR sollte dabei allerdings von Vorteil sein.

Im Herbst 1987 ging es los: Die ersten MitarbeiterInnen reisten aus. Insgesamt waren von 1987 bis 1993 acht Frauen und Männer im NIP tätig, einige für wenige Monate, andere über Jahre hinweg. Einer der Kollegen, Berthold Geserick, infizierte sich mit HIV und starb in den 90ern. (Als ich 1986 in Sambia war, war AIDS noch kein Thema, drei Jahre später waren fast alle Mitarbeitenden des Development Department der UCZ daran gestorben). 1989 gab es einen bewaffneten Überfall, bei dem Vera Franke einen Durchschuss durch die Schulter erlitt und schnell nach Ost-Berlin zurückgefliegen werden musste. Wir waren froh, dass der Überfall an einem Sonntag geschehen war und am Montag das Flugzeug nach Moskau ging.

Mit Freude bei der Arbeit:
Wilhelm Damm, Berthold Geserick
und Wolfgang Mehlig.

v



^
Die erste Vorschule in Naluyanda: Sie war der Grundstein für die heutigen vier (Gossner-)Grundschulen im Gebiet. Das Foto von 1988 zeigt Paulina Phiri inmitten einer Kinderschar. Die junge Lehrerin hatte an einer Fortbildung teilnehmen können, sodass die Kinder fortan einen optimierten Unterricht genossen.

Die Finanzierung des Naluyanda-Projektes erwies sich zunächst als problematisch. In der DDR kam zwar über Spenden, den „2-Prozent-Appell“ an die Gemeinden und durch Kollekten bei Kirchentagen reichlich Geld zusammen, aber das war nicht konvertierbar. Material, Ausrüstungsgegenstände und Werkzeuge, Mopeds, Schaufeln, Stricknadeln etc. mussten also in der DDR gekauft und nach Sambia transportiert werden. Hand- und fußbetriebene Nähmaschinen wurden gespendet, gebrauchte Kleider gesammelt und mit Hilfe des Soli-Komitees und des ANC nach Sambia transportiert. Die Kleidung wurde dort verkauft, das Geld für Projektkosten verwendet.

Trotzdem wurden Devisen benötigt: Diese beantragte der CCZ. Etwa für ein Pickup-Auto beim HEKS (Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz) und für Brunnen (anstelle des ursprünglich geplanten Staudamms) bei Brot für die Welt. Ein Kindergarten in Wiesbaden sammelte Kollekten für die Vorschule. Schließlich konnten wir für die Lebenshaltungskosten der MitarbeiterInnen 30.000 Mark der DDR eins zu eins in DM umtauschen. Nach der Währungsunion 1990 war trotz der Halbierung der DDR-Mark schließlich so viel Geld für Naluyanda zweckgebunden vorhanden, dass wir darum baten, Spendensammlungen für das NIP einzustellen ...

Auch in Sambia verlief die Arbeit erfolgreich: Bis 1990 hatten drei Gruppen von SchulabgängerInnen eine informelle Ausbildung in Landwirtschaft und Handwerk absolviert; es gab einen

Frauenclub und eine Vorschule mit etwa 30 Kindern. Die kleine Klinik war im Bau. Der Bau eines Staudammes war verworfen worden, dafür wurden Brunnen gebohrt und später auch Pumpen gesetzt. Nach der Wende finanzierte das kurzzeitig existierende Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit der DDR einen Traktor; und 1991 konnte das NIP ein Maismühlenprogramm des DED (Deutscher Entwicklungsdienst) nutzen. Das Projekt war registriert, hatte eine Satzung und eine Struktur.

Die Mitarbeit von Menschen aus der DDR jedoch ging zu Ende. Der CCZ hatte schon länger deren Dominanz in dem Basisprojekt kritisiert. Die Verträge der MitarbeiterInnen waren ausgelaufen, einzig Jochen Franke blieb noch in Sambia und wurde als Mitarbeiter von der nun vereinigten Gossner Mission übernommen. Er koordinierte dann im Gwembe-Tal die „food for work“-Programme und leitete zeitweise das Liaison Office auf Ibex Hill. Dieses Verbindungsbüro begleitet bis heute alle Gossner-Arbeitsbereiche in Sambia – und so auch unser Naluyanda-Projekt. ▀



Friederike Schulze war Sambia-Referentin der Gossner Mission in der DDR und maßgeblich am Aufbau des Naluyanda-Projektes beteiligt. Die Pfarrerin im Ruhestand lebt in Berlin.

Fotos: Gossner-Archiv (4), Gerd Herzog (1)



Grüne Felder trotz anhaltender Dürre. Die Menschen im Gwembe-Tal profitieren von 50-jährigem verlässlichem Engagement.

< In Feierlaune: Agnes Magiko erhielt 2010 zwei Zicklein - und besitzt heute eine kleine Herde.

STARKE PROJEKT FRAUEN für Sambia

Ein Feier-Tag im Gwembe-Tal. Mit Singen, Tanzen und Trommeln geben die Frauen ihrer Freude Ausdruck. Mehrere Ziegen werden heute die Besitzerin wechseln. Und dieser künftig helfen, mit ihrer Familie über die Runden zu kommen. Mädchen- und Frauenförderung: Dies ist eine der Schwerpunktaufgaben unseres Projektpartners KDF im Gwembe-Tal.

Text: Volker Waffenschmidt

Als ich Agnes Magiko vor einigen Jahren kennenlernte, war sie 62 – und trotz aller Sorgen, die sie durchs Leben begleitet hatten, eine fröhliche und selbstbewusste Frau. Sieben Kinder hat sie ohne ihren Mann großgezogen. Und 2010 gehörte sie zu den Glücklichen, die zwei Zicklein geschenkt bekamen. 2015 bereits besaß sie eine kleine Herde, und mehr als 20 Tiere hatte sie schon verkaufen können.

„Mit dem Erlös habe ich ein Haus gebaut“, berichtete sie stolz, „mit richtigen Steinen und einem Blechdach. Außerdem ein Bett und eine Matratze gekauft.“ Was sich noch verändert hatte? „Wir haben genug zu essen, können sogar etwas einlagern, und ich kann meine Kinder und Enkel unterstützen.“ Etwa indem sie Unterrichtsmaterialien und neue Schuluni-

formen kaufe und die Schulgebühren übernehme. „Und dies alles dank der Ziegen“, lachte Agnes damals.

Das Prinzip des erfolgreichen Ziegenprojektes ist einfach: Eine bedürftige Frau erhält zwei Zicklein. Bevor sie diese verkaufen oder schlachten darf, muss sie zwei Tiere an eine andere Frau weitergeben. So vergrößert sich die Zahl der Tiere in den Dörfern schnell. Einige Frauen besitzen mittlerweile kleine Herden mit 40 oder mehr Ziegen. Und sichern mit diesen das Auskommen ihrer oft sehr großen Familien. Die Tiere liefern Milch, Fleisch sowie Dung fürs Feld, und auf dem Markt lassen sie sich verkaufen oder gegen einen Sack Mais eintauschen. Ziegen sind wichtig - und daher wird ihre Weitergabe oftmals von einem großen Fest begleitet.

Nicht zu vergessen zudem: Unser Projektpartner KDF vergibt Saatgut und bietet den Frauen Weiterbildungen an, damit sie lernen, mit dem Mais- und Gemüseanbau auf ihren kleinen Feldern größere Erträge zu erzielen.

Gefördert werden aber auch bereits die Mädchen. Denn: Es sind die Frauen, die in den Dörfern Sambias die Last des Alltags tragen. Sie sind für den Haushalt zuständig; sie sammeln Feuerholz und holen Wasser aus weit entfernten Brunnen. Den Frauen obliegt die Kindererziehung. Und meist tragen sie durch die Feldarbeit die Hauptverantwortung für die Ernährung der Familien. Nur Rechte habe sie zumeist nicht. Zudem sind Frauen noch immer häufig der Willkür von Männern ausgesetzt.

Und die nächste Generation? Noch immer werden Mädchen weniger wertgeschätzt. Viele verlassen die

Verlässlich vor Ort

Die Kaluli Development Foundation (KDF) ist die Nachfolgerin der 1970 begonnenen Gossner-Arbeit im Gwembe-Tal. Die KDF ist seit 1998 selbstständig, aber weiterhin ein enger Partner der Gossner Mission. Ihr Ziel ist es bis heute, die Lebensumstände der Menschen in der Region zu verbessern. Neben der Frauen- und Mädchenförderung stehen daher u.a. Schulungen in nachhaltiger Landwirtschaft und somit die Ernährungssicherheit im Gwembe-Tal im Mittelpunkt (s. auch Seite 15).

Schule viel zu früh. Weil sie zu Hause mithelfen müssen. Oder weil die Familie das Geld für den Schulbesuch nicht aufbringen kann. Oder weil sie ungewollt schwanger werden. Von Mitschülern – oder aber von Lehrern, Wanderarbeitern oder von Verwandten. Gegen sexuelle Belästigungen und Übergriffe aber können sich viele Mädchen in Sambia nicht wehren. Sie haben nie gelernt, „Nein!“ zu sagen.

Die Gossner Mission setzt sich gemeinsam mit ihrem Partner KDF für Chancengleichheit und Stärkung der Mädchen ein. Und das fängt in der Schule an. An rund 20 Schulen im Gwembe-Tal wird Aufklärungsarbeit betrieben und das Selbstbewusstsein der Mädchen gestärkt. Vertrauenslehrerinnen werden ausgebildet, damit die Schülerinnen eine feste Ansprechpartnerin für ihre Probleme haben. Und SchülerInnen-Gruppen gründen sich, in denen die Geschlechterrollen neu definiert werden.

Dazu gibt es monatliche Themensendungen im Radio, die eine weitere Öffentlichkeit herstellen und bis in die Politik hinein wirken sollen. Ziel ist es, eine Entwicklung anzustoßen und für ein neues Bewusstsein im Land zu sorgen. Erste Erfolge sind sichtbar. An den Schulen hat sich vieles verändert. Immer mehr Mädchen, die wegen einer Schwangerschaft oder aber einer frühen Verheiratung die Schule verlassen sollten, dürfen nun bleiben. Und die meisten entscheiden sich anschließend selbstbewusst für eine Ausbildung. ▀

50



Dr. Volker Waffenschmidt koordiniert die Arbeitsbereiche Sambia und Uganda. Als gelernter Agrar-Ingenieur hat er selbst drei Jahre in Sambia gelebt.



Als Freiwillige ein Jahr lang nach Sambia gehen. Was bedeutet das für junge Menschen? Wie prägend ist die Zeit im Ausland? Ein Besuch bei Frieda-Marie Schmitz und Simon Katzmair, die ihre Freiwilligenzeit bei der Kaluli Development Foundation (KDF) im Süden Sambias absolviert haben. Gefördert von der Gossner Mission.

Text: Klaus Sieg · Fotos: Jörg Böthling

Frieda und Simon

sitzen vor dem einfachen Gästehaus im Gwembe-Tal, das momentan ihr Zuhause ist. Simon holt einen Kerzenhalter, den die beiden aus Alufolie und einer leeren Flasche selbst gebastelt haben. Es ist heiß. Mangos liegen auf dem Tisch, sie verströmen einen betörenden Duft. Gerade haben die beiden ein Päckchen von Friedas Mutter ausgepackt. Alles darin ist ein Stück Heimat: Frühstücksfleisch, Kosmetik und praktische Dinge für den schwierigen Alltag in der Ferne. „Sogar Schokolade!“, freut sich Frieda.

Seit 2008 gibt es den entwicklungspolitischen Freiwilligendienst „weltwärts“. Bislang haben 34.000 junge Menschen teilgenommen, organisiert von 130 deutschen Trägern und ihren Partnerorganisationen. Einer dieser Träger ist Brot für die Welt, das bei der Entsendung nach Sambia mit der Gossner Mission kooperiert. Mentorin der Freiwilligen vor Ort ist Gossner-Mitarbeiterin Heidrun Fritzen.

Über „weltwärts“ also sind Frieda-Marie Schmitz aus Coesfeld und Simon Katzmair aus München, beide 18 Jahre alt, zur KDF im sam-

bischen Gwembe-Tal gekommen. Die Organisation will die Lebensbedingungen der Tonga-Bevölkerung verbessern, die wegen des Kariba-Staudamms vom fruchtbaren Uferland des Sambesi in das heiße und trockene Gwembe-Tal umgesiedelt worden war (Mehr: Seite 12ff). Wie der gesamte Süden Afrikas leidet das Land unter einer nunmehr fast drei Jahre anhaltenden Dürre, bedingt durch den Klimawandel. Viele Menschen in den Dörfern sind von Hunger bedroht.

Was macht das mit jungen Menschen, die gerade erst in Deutschland ihr Abitur bestanden haben? Frieda erzählt von einem einschneidenden Erlebnis gleich zu Beginn ihrer Tätigkeit, die überwiegend im Jugendclub auf dem Gelände der KDF stattfindet. Ein Junge, regelmäßiger Besucher des Clubs, war überraschend verstorben, wahrscheinlich an den Folgen seiner Mangelernährung. „Er war der erste, dessen Namen ich kannte.“ Frieda-Marie Schmitz blickt nachdenklich über das Gelände. Dem Gästehaus gegenüber gibt es eine Wasserstelle. Eine Reihe Kinder steht mit Kanistern davor. Aufgrund der Trockenheit ist der Druck in den Leitungen der Häuser nicht hoch genug. Also müssen alle das Wasser vom Brunnen holen. Frieda-Marie Schmitz winkt einigen der Kinder zu. „Wenn es nicht bald anfängt zu regnen, wird es viele solcher Todesfälle geben.“

Nach dem Tod des Jungen wurde der Jugendclub für drei Tage geschlossen. Zusammen mit Mitarbeiterinnen der KDF fuhr Frieda zur Beerdigung in sein Heimatdorf. „Zum ersten Mal die sehr einfachen Lebensbedingungen dort zu sehen, hat mich schockiert.“ Die Trauerzeremonie fand streng getrennt nach Frauen und Männern statt.

„Die Männer umstehen das Haus, in dem der Leichnam aufgebahrt ist, um es zu beschützen. Die Frauen sitzen bei dem Toten“, erzählt Frieda. „In Deutschland habe ich noch nie Menschen so trauern gesehen wie diese Frauen.“ Die Männer hingegen hätten keine Regung gezeigt, „weil das wohl als Schwäche ausgelegt worden wäre.“ Die sehr andere Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern irritiert die in Deutschland für die Jusos tätige Frieda-Marie Schmitz, trotz vorheriger intensiver interkultureller Vorbereitung. „Es ist krass zu sehen, wie viel die Frauen neben ihrem Beruf für Haushalt

< Viele traurige und viele schöne Erlebnisse im Freiwilligenjahr: Frieda und Simon im Gwembe-Tal.

>
 „Mensch ärgere dich nicht“:
 Das neue Jugendzentrum
 bietet den Kindern einen
 geschützten Raum zum
 Spielen und Lernen.

Puzzeln macht Spaß –
 weltweit!



Weltwärts

Frieda-Marie Schmitz und Simon Katzmaier gehörten zum Freiwilligenjahrgang 2019/20 in Sambia. So wie alle Freiwilligen mussten sie ihren Einsatz aufgrund der Corona-Pandemie im März 2020 vorzeitig abbrechen (siehe Gossner. 2/2020). Aus dem gleichen Grund konnte der Jahrgang 2020/21 nicht nach Sambia ausreisen. Bei der Freiwilligenentsendung nach Sambia kooperiert die Gossner Mission mit Brot für die Welt.

und Familie leisten und wie wenig sie zu sagen haben.“

Auch sei es als Frau sehr schwierig, von den Jungs im Jugendclub respektiert zu werden. Derartiges kennt die 18-Jährige in Deutschland weder aus ihrer Familie noch aus Schule oder Freundeskreis. „Was natürlich nicht heißt, dass es das in Deutschland nicht gibt.“

Neben der Arbeit im Jugendclub nimmt Frieda an einer von der KDF gegründeten Gender-Gruppe teil, mit LehrerInnen umliegender Schulen, behördlichen SozialarbeiterInnen oder Mitarbeitenden anderer lokaler Nichtregierungsorganisationen. „Das Thema Gleichberechtigung kann ich auch dort nur sehr diplomatisch ansprechen.“ Das findet sie als junge selbstbewusste Frau befremdlich.

Fremd ist Simon Katzmaier vor allem seine Sonderrolle, die ihn auf Schritt und Tritt begleitet. „Ich falle überall auf und bekomme sehr viel Aufmerksamkeit. Sogar alte Menschen begegnen mir mit großem Respekt, den ich doch eigentlich gar nicht verdient habe.“

Von der Existenz des Landes Sambia wusste der junge Abiturient vor seiner Vorbereitung in Berlin nicht, gibt er offen zu. Dann begann er sich zu Hause mit dem Land zu beschäftigen. Bilder und Eindrücke setzten sich fest, Bilder von Ausbeutung, der Abhängigkeit von der Hilfe der Industrienationen und von der überall präsenten chinesischen Dominanz im Land. In Sambia angekommen, musste er vieles davon korrigieren. „Die meisten Menschen hier meistern ihr Leben alleine, mit beeindruckender Kreativität, sehr starkem Willen und Durchhaltevermögen.“

Nach seiner Ankunft arbeitete Simon Katzmaier zunächst an einer Internatsschule, wo er dem Hausmeister zur Hand gehen sollte. Und war fasziniert davon, was dieser nur mit einem Hammer, ein wenig Draht und einem Stück Blech bewerkstelligen konnte. „Was haben wir alles in Deutschland, was eigentlich niemand braucht!“ Auch die Gelassenheit und der Gleichmut im Umgang mit den täglichen Stromausfällen und der Wasserknappheit beeindruckten ihn. „Aber nerven tut das trotzdem“, wirft Frieda ein. Beide lachen.

Was werden sie mitnehmen von diesem Jahr in Sambia? „Ich möchte herausbekommen, was ich später beruflich machen will“, sagt Simon. „Und ich möchte auf Äußerlichkeiten weniger achten als bisher, will meine Vorurteile und Erwartungshaltungen zurückdrängen.“ Schon jetzt fühle er sich sehr gereift, vor allem im Vergleich zu seinen daheim gebliebenen Freunden.

„Ich möchte meine Freundschaften zu Hause bewusster leben, meine Zeit sinnvoller nutzen und mich noch stärker politisch engagieren“, sagt Frieda-Marie Schmitz. Beide sind sich einig, dass sie unbedingt ihre Erfahrung von der Vielschichtigkeit dieses afrikanischen Landes an andere weitergeben wollen.

Dann müssen sie los, um den Jugendclub zu öffnen. Schnell füllt sich das einfache Steingebäude. Zusammen mit der Leiterin Nchimunya Mandevu arbeiten sie an der Planung für die nächsten Monate. Sie wollen eine Aids-Aufklärungsgruppe gründen und mit den Kindern und Jugendlichen einen Gemüsegarten anlegen. „Die Ernte können sie dann mit nach Hause nehmen.“

Im Nebenraum und draußen vor der Tür tobt derweil das Leben. Einige Jugendliche singen und tanzen, andere albern herum oder zanken sich bei Mensch-ärgere-dich-nicht. Wie in einem Jugendclub in Deutschland. Nur, dass hier alles ganz anders ist. ▀



Klaus Sieg ist freiberuflicher Journalist und hat das Gwembe-Tal und die beiden weltwärts-Freiwilligen gemeinsam mit dem Fotografen Jörg Böhling im vergangenen Jahr besucht.

FAMILIEN

IN

CORONA

NOT



Die Nachrichten sind besorgniserregend. Unsere Partner aus Indien und Nepal, Sambia und Uganda berichten von steigenden Corona-Zahlen in ihrem Land, von hoher Arbeitslosigkeit und von Familien, die in großer Not sind und in Angst dem Winter entgegenblicken. Stellvertretend für die dramatische Gesamtsituation hier ein Überblick aus Nepal.

Text: Karin Döhne

Bitte betet für uns!“ schreibt Dil Giri, Manager des Berghospitals Chaurjahari in Nepal, vor einigen Wochen in einer verzweifelten E-Mail. 23 Coronafälle werden zu dem Zeitpunkt in Chaurjahari behandelt; davon 15 in der im Frühjahr neu errichteten Isolierstation, die anderen in einer Schule, die zu diesem Zwecke evakuiert wurde. Das Hospital sei für eine Woche komplett abgeriegelt worden; die Sorge sei groß.

Parallel gehen weitere Nachrichten aus Nepal ein. Rund 10 Prozent der Familien im Land haben aufgrund der Corona-Pandemie kein Einkommen mehr; 30 Prozent müssen mit starken Verlusten klarkommen. Das geht aus einer aktuellen Studie des „World Food Programme“ hervor. Betroffen seien vor allem die Familien von TagelöhnerInnen und ArbeitsmigrantInnen. Zu den Regionen, die am stärksten betroffen sind, gehört die Berg-Provinz Karnali. In dieser liegt sowohl das Hospital Chaurjahari als auch die Mugu-Region, in der die Gossner Mission seit vielen Jahren Projekte unterstützt. Karnali im Nordwesten Nepals ist sehr abgelegen. Aufgrund der großen Armut sind viele Menschen auf Arbeitssuche nach Indien gegangen – und ebenso viele aufgrund der Corona-Situation in den vergangenen Monaten arbeitslos zurückgekehrt.

Die Corona-Pandemie und der lange Lockdown haben somit in vielen nepalischen Familien Not und Verzweiflung ausgelöst. Die am 2. März 2020 verhängte allgemeine Ausgangssperre in Nepal wurde am 21. Juli zwar weitgehend aufgehoben. Doch Fahrten von Provinz zu Provinz waren weiterhin

> Langsam kehren die Patienten zurück; doch die Krankenhäuser in Nepal leiden weiter unter dem langen Ausfall der Einnahmen.

untersagt, und einzelne Distrikte ordneten immer wieder regionale Einschränkungen an. Mit Stand 26. Oktober wurden – bei einer Bevölkerung von ca. 30 Millionen Einwohnern in Nepal – rund 160.000 COVID-19-Erkrankungen und 875 Tote offiziell registriert.

Dank ihres sehr früh aufgelegten Corona-Not-Hilfefonds konnte die Gossner Mission die Krankenhäuser ihrer beiden Partnerorganisationen in Nepal im Kampf gegen die Pandemie unterstützen. Und finanzielle Hilfe war dringend nötig: zur Einrichtung der Isolierstationen und zur Finanzierung von zusätzlichem Fachpersonal.

Hilfe wird weiterhin dringend gebraucht. Zumal viele andere Patienten aus Angst vor Ansteckung zu Hause bleiben und die Gesundheitseinrichtungen nicht mehr aufsuchen. Da aber die Krankenhäuser sich aus Gebühreneinnahmen selbst finanzieren müssen, fehlt das Geld für die laufenden Kosten, insbesondere für die Gehälter des Pflegepersonals. Gleichzeitig mussten zum Betrieb der Isolierstationen mehr Mitarbeitende eingestellt werden. Hinzu kommt die Stigmatisierung der COVID-19-Erkrankten und aller, die mit der Krankheit in Kontakt stehen, also auch des Gesundheitspersonals.

Alle drei Krankenhäuser verfolgen eine „Hybrid“-Herangehensweise, d. h. sie behandeln sowohl reguläre Patienten als auch Menschen, die mit Verdacht auf COVID-19 Hilfe suchen. Viele andere Krankenhäuser in Nepal, besonders die privaten in den Städten, verlangen dagegen einen negativen Corona-Test, bevor sie Patienten aufnehmen und behandeln.

Dil Giri, der Manager des Berghospitals Chaurjahari, ist selbst junger Familienvater und in großer Sorge. „Danke für eure Unterstützung und für euer Gebet!“, so endet sein Schreiben. ▀

Fotos: United Mission to Nepal



Karin Döhne steht als Projektkoordinatorin mit den Partnerorganisationen in Nepal in ständigem Kontakt.



Hier haben Sie geholfen!

DANKE!

Für die Corona-Nothilfe der Gossner Mission gingen bis zum 30.09.2020 rund 92.200 Euro an Spenden ein. Hinzu kam die Unterstützung über 85.000 Euro von Seiten dreier Landeskirchen. Herzlichen Dank allen Unterstützerinnen und Unterstützern!

So sah die Nothilfe der Gossner Mission konkret aus (exemplarisch hier für Nepal):

Im Krankenhaus Chaurjahari konnte eine neue Isolierstation gebaut und zusätzliches Personal eingestellt werden. Zudem wurde Informationsmaterial erarbeitet und in der Bergregion verteilt. Es wurden Handwaschstationen eingerichtet, Familien mit Lebensmitteln versorgt und Seifen und Alltagsmasken verteilt

Die United Mission to Nepal (UMN) unterhält zwei Krankenhäuser: In Okhaldunga gingen seit Ausbruch der Pandemie die Patientenzahlen um 50 Prozent zurück; in Tansen gingen die Patientenzahlen gar um 70 Prozent zurück. Die Gossner Mission unterstützte auch hier den Charity-Fonds der beiden Krankenhäuser.

Corona trifft vor allem die Ärmsten. Bitte unterstützen Sie unseren Notfonds auch weiterhin mit Ihrer Spende!

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
Kennwort: Corona-Nothilfe



„Wir gehen den Weg weiter“

ABSCHIED

Dr. Helmut Kirschstein ist neuer Vorsitzender der Gossner Mission. Das Kuratorium wählte den bisherigen Stellvertreter in der Herbstsitzung in Bad Salzuflen einstimmig in dieses Ehrenamt. „Die Gossner Mission ist für mich Mission, wie sie sein sollte. Oder zusammenfassend gesagt: eine Mission für Menschenwürde!“, so der Superintendent des Ev.-luth. Kirchenkreises Norden. Der 63-Jährige folgt Harald Lehmann nach, der am gleichen Tag mit großem Dank verabschiedet und zum Ehrenvorsitzenden ernannt wurde.

Text und Fotos: Jutta Klimmt

Er hat 14 Jahre lang die Gossner Mission geleitet, sich insgesamt 25 Jahre mit ihr und für sie engagiert: Harald Lehmann hatte im Juni seinen Rücktritt vom Amt des Vorsitzenden angekündigt. „Es ist gut, Verantwortung zum richtigen Zeitpunkt abzugeben“, betonte er jetzt. „Wenn jüngere Menschen da sind, die gestalten wollen und können, sollten sie die Chance erhalten.“ Seine Unterstützung für die Gossner Mission gehe natürlich weiter – auch ohne offizielle Aufgaben in den Gremien des Werkes. Der 71-Jährige: „Ich blicke mit einem Herzen voller Dankbarkeit zurück.“

Kennengelernt hatte Harald Lehmann die Gossner Mission bereits 1981. Als Schulreferent der Evangelischen Kirche von Westfalen hatte der Bochumer damals ein Lehreraustauschprogramm mit dem sambischen Christenrat geplant. Vor Ort im Süden Sambias begegnete er der Gossner Mission – und war beeindruckt von deren Arbeit im dortigen Gwembe-Tal. Harald Lehmann: „Aus diesem ersten Kontakt

entstanden viele weitere Unternehmungen, und immer, wenn ich Sambia besuchte, war der Kontakt zur Gossner Mission ein selbstverständlicher Bestandteil des Programms.“

Die Evangelische Kirche von Westfalen entsandte Harald Lehmann dann 1995 als ihren Delegierten ins Kuratorium der Gossner Mission. Später wurde er in den Vorstand gewählt, und 2006 trat er als Vorsitzender die Nachfolge des früheren Berliner Generalsuperintendenten Günter Krusche an. Es folgten schwierige und kräftezehrende Jahre. Die finanzielle Situation des Werkes war angespannt, die Zahl der Mitarbeitenden verringerte sich zusehends. Heute dagegen ist die Gossner Mission längst wieder gefestigt; die Arbeit effektiv und erfolgreich.

Harald Lehmanns große Verdienste wurden in Bad Salzuflen von verschiedenen Seiten gewürdigt: in der Sitzung des Kuratoriums selbst, im Gottesdienst zu seiner Verabschiedung und beim abendlichen Empfang. „Dass wir so gut durch die harten Zeiten gekommen sind, halte ich für ein ziemliches Wunder“, meinte etwa Oda-Gebbine Holze-Stäblein, Gossner-Vorstandsmitglied und frühere Regionalbischöfin des Sprengels Ostfriesland. Und unter Beifall weiter: „Der liebe Gott hat schon gewusst, wen er damals an die Spitze der Gossner Mission gesetzt hat. Danke, Harald!“

Als „kompetenten Kapitän in dramatischem Gewässer“ habe er Harald Lehmann 2009 kennengelernt, betonte sein Nachfolger Dr. Helmut Kirschstein in seiner Laudatio. Die Anfangsjahre in der Leitungsverantwortung für das Werk seien schwierig gewesen. „Und schwierige Zeiten bedeuten Auseinandersetzungen und ein Ringen um den richtigen Weg.“ Zunächst sei es um die Aufarbeitung der ganz unterschiedlichen Erfahrungen von Gossner-Ost und Gossner-West gegangen. Später kamen finanzielle Probleme hinzu. „Du hast damals die Moral hochgehalten, den Crash vermieden und auf nötige Veränderungen gedrängt. Und den Laden zusammengehalten.“

Lehmann habe sich stark gemacht für die engere Zusammenarbeit mit dem Berliner Missionswerk – und damit neue Wege gewagt. Heute seien die Finanzen ausgeglichen und zukunftsfähig aufgestellt, das Kuratorium verjüngt, und haupt- und ehrenamtliche Mitar-

beitende leisteten hervorragende Arbeit. „Die Gossner Mission hat heute bundesweit einen guten Namen!“, so Dr. Kirschstein. Er dankte seinem Vorgänger für seine „große Belastbarkeit und Zuverlässigkeit, für alle Loyalität, unbeirrbar Treue, unglaubliche Kompetenz, Energie und Phantasie!“. Und er beteuerte: „Wir werden den Weg weitergehen.“

Kirschsteins Worten schlossen sich während des Empfangs die VertreterInnen der unterstützenden Landeskirchen an. Für die Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) sprach deren Ökumenebeauftragter

Dr. Christof Theilemann; für die Ev. Landeskirche Hannovers Dr. Detlef Klahr, Regionalbischof des Sprengels Ostfriesland. Beide wünschten alles Gute und Gottes Segen. Kirchenrat Tobias Treseler, seit vielen Jahren ein Weggefährte Harald Lehmanns, sprach ein Grußwort für die Lippische Landeskirche. Carmen Dame-row verlas den Gruß von OKR Dr. Ulrich Möller von der Ev. Kirche von Westfalen, der an dem Abend verhindert war. Für den Lippischen Freundeskreis der Gossner Mission sprach Ehrenkurator Wolf-Dieter Schmelter.

Zusätzlich trafen Videogrüße aus aller Welt ein: aus Sambia und Uganda, von Margot Käßmann aus Hannover und von der Berliner Regionalbischöfin Ulrike Trautwein, von Bischof Johan Dang von der Gossner Kirche in

Indien und vom Lutherischen Bischof Neuseelands, Mark Whitfield. Die Mitglieder des Gossner-Vorstands bedankten sich mit einem humorvollen Theateranspiel, in dem sie als Schutzengel-Riege einen ganz besonderen Auftritt hinlegten.

Am Ende des Tages war der scheidende Vorsitzende bewegt, überwältigt – und fast sprachlos: „Das war einfach zu viel!“, lächelte er. Der Gossner Mission jedenfalls wird Harald Lehmann verbunden bleiben – nun als Ehrenvorsitzender. Danke, Harald! ▀



Blumen für den neuen Vorsitzenden. Oda-Gebbine Holze-Stäblein gratuliert Dr. Helmut Kirschstein.



Feierlich im Gottesdienst entpflichtet: der langjährige Vorsitzende Harald Lehmann.



Jutta Klimmt hat den bewegenden (Abschieds-)Tag in Bad Salzuflen für die Gossner Mission festgehalten.



DIRK STELTER

vertritt seit dem Frühjahr die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers im Kuratorium der Gossner Mission. Der 54-jährige Oberkirchenrat hatte im März die Leitung des Referats „Mission und Ökumene“ im Landeskirchenamt übernommen. Stelter: „Eine Landeskirche zukunftsfähig aufzustellen, heißt heutzutage, sie missionarisch auszurichten und ökumenisch zu vernetzen.“ Der Theologe war ab 2007 Ökumenebeauftragter im Haus kirchlicher Dienste der Hannoverschen Landeskirche; ab 2015 leitete er das Referat Mittel-, Ost- und Südosteuropa im Kirchenamt der EKD. Als Leiter des Ökumenereferats und Delegierter im Gossner-Kuratorium folgte er Rainer Kiefer nach, der im Dezember 2019 Direktor des Dachverbands der Missionswerke (EMW) wurde.



CHIPASHA MUSABA

ist neuer Generalsekretär der United Church of Zambia (UCZ). Er wurde auf der jüngsten Synode der UCZ auf sechs Jahre ins Amt gewählt und ist damit der höchste Administrator der Kirche. Verwaltung aber ist nicht alles für den gelehrten Theologen, der 1995 zum Pfarrer ordiniert wurde. Immerhin war er bis vor kurzem Bischof einer der größten Teilkirchen der UCZ im sogenannten Copperbelt (Kupferabbaugebiet in Sambia). Er trat die Nachfolge von Dr. Peggy Kabonde an, die im Juli in Ruhestand ging. Sie war eine der wenigen Frauen in leitender Funktion in den Kirchen Afrikas. In einem Brief bedankte sich die Gossner Mission für die langjährige vertrauensvolle Zusammenarbeit und wünschte dem neuen Generalsekretär Gottes Segen für sein Amt.



HEIDRUN FRITZEN

leitet seit August 2016 das Gossner-Verbindungsbüro in Lusaka – und bereitet sich nun langsam auf ihren Abschied vor. „Das wird nicht einfach werden“, lächelt sie. Denn wenn sie im Februar nach Deutschland zurückkehrt, wird sie auf zahlreiche Stationen auf dem afrikanischen Kontinent zurückblicken können. Für den Deutschen Entwicklungsdienst etwa war sie in Kamerun und im Sudan und für die GTZ in Kenia tätig. Dann begleitete sie ihren Mann nach Sambia. Und freute sich umso mehr, als ihr die Gossner Mission die Stelle als Chefin des „Liaison Office“ in Lusaka anbot. Als solche begleitet Heidrun Fritzen die Gossner-Projekte vor Ort und ist Landesmentorin für die weltwärts-Freiwilligen in Sambia. „Die Arbeit mit den jungen Leuten fand ich ungemein bereichernd.“



BASANT BHENGRA

leitet die Ausbildung der Dorfdiakoninnen und -diakone in der indischen Gossner Kirche. Die so genannten „Pracharakas“ – zurzeit sind es 42, darunter acht Frauen – sollen später in kleinen Dörfern das Evangelium verkünden und zugleich mit eigener Hände Arbeit ihr Geld verdienen. In der dreijährigen Ausbildung stehen Theologie und Landwirtschaft auf dem Stundenplan. Basant Bhengra, selbst Theologe, hat viel Gespür für landwirtschaftliche Fragen. „Man muss vor allem die Abläufe in der Natur beobachten“, lächelt er. Und so hat er auf dem Ausbildungsgelände in Govindpur Bewässerungssysteme für eine zweite Reisernte initiiert und mit dem Anbau von Kartoffeln, Kürbissen und Tomaten begonnen. „Wenn wir unsere Produkte erfolgreich verkaufen, dann macht das Lernen auf dem Feld viel mehr Spaß.“



HANNA TÖPFER

verbindet eine lange Geschichte mit Sambia. Im Herbst 1990 flog sie zum ersten Mal dorthin, um ihren damaligen Lebensgefährten zu besuchen: Berthold Geserick war als landwirtschaftlicher Berater von der Gossner Mission Ost ins Projektgebiet Naluyanda entsandt worden. Die Brandenburgerin verließ also die DDR – und kehrte wenige Wochen später in die Bundesrepublik Deutschland zurück. „Die Ankunft am Flughafen in Berlin-Schönefeld werde ich wohl nicht vergessen“, lächelt sie. „Plötzlich trugen die Beamten andere Uniformen...“ Hanna Töpfer ist der Gossner Mission seit früher Kindheit verbunden: Ihre Eltern, Irma und Martin Richter, leiteten das Gossner-Rüstzeitheim „Rehoboth“. Die 65-Jährige wurde im Oktober zur stellvertretenden Vorsitzenden der Gossner Mission gewählt.



SIEGWART KRIEBEL

erzählt bis heute gern von Nkandabwe. Nicht nur, weil Sohn Wolfgang in dem kleinen Ort im sambischen Gwembe-Tal zur Welt kam. Kriebel war einer der ersten Gossner-Teamleiter in Sambia. Gemeinsam mit Ehefrau Gisela und zwei Kindern reiste der Theologe im Juni 1970 dorthin aus. Nicht ahnend, wie zahlreich die Hindernisse und Hürden sein würden, die es zu überwinden galt. Anders als geplant, gab es kaum Kontakt zu einheimischen Kirchengemeinden. 1974 kehrte die Familie nach Berlin zurück. Siegwart Kriebel übernahm das Sambia-Referat in der Gossner-Geschäftsstelle und wurde 1978 für sechs Jahre zum Direktor des Werkes berufen. Bis heute ist der 84-Jährige der Gossner Mission eng verbunden.



HAUKE MARIA RODTMANN

leitete vier Jahre lang, von 1997 bis 2001, das „Liaison Office“ der Gossner Mission in Lusaka. Ihr Mann Hermann Rodtmann engagierte sich – offiziell als „mitausreisender Ehemann“ – gemeinsam mit ihr in Sambia. Für beide ein bewegender Lebensabschnitt. Zuvor hatte sich die Theologin neben der Erziehung ihrer vier Kinder ehrenamtlich in der Gemeindearbeit und im Welthaus Bielefeld eingebracht. 13 Jahre lang engagierte sie sich in der Anti-Apartheidbewegung und reiste drei Mal auch nach Südafrika. „Diese Arbeit war eine wichtige persönliche Voraussetzung für unsere Entscheidung, nach Sambia zu gehen“, betont sie. Nach der Rückkehr nach Deutschland nahm Hauke Maria Rodtmann ihre Begeisterung für das afrikanische Land mit in die Gemeinde Bochum-Stiepel. Und auch im Kuratorium der Gossner Mission brachte sie sich mit ihrem Expertinnenwissen und mit großer Beharrlichkeit zum Wohle der Menschen in Sambia ein.

TOBIAS EGGERS

gehört seit 1. September dem neunköpfigen Gossner-Team in Berlin an. Der 32-Jährige, der hauptberuflich als Chemielaborant arbeitet, betreut die Freiwilligenarbeit. Eggers, der 2015/16 selbst als Freiwilliger zur Gossner Kirche nach Indien entsandt war, kümmert sich um die RückkehrerInnen, koordiniert deren Gemeindeeinsätze und bereitet das jährliche Seminar vor. Neben diesem Schwerpunkt wirkt er jeweils auch bei der Vorbereitung der neuen Jahrgänge mit. Und dies alles über ein geringfügiges Beschäftigungsverhältnis. Dass er in Mainz wohnt, knapp 600 Kilometer von Berlin entfernt, ist für ihn kein Problem. Im Gegenteil. „Von Mainz aus kann ich gut nach Frankfurt düsen, um die Freiwilligen am Flughafen zu verabschieden und die RückkehrerInnen zu begrüßen“, zwinkert er mit echt Mäzner Humor.



Gottesdienst live im Internet

EPIPHANIAS. Der neue Vorsitzende der Gossner Mission, Dr. Helmut Kirschstein, wird im Epiphaniastag-Gottesdienst in der Berliner Marienkirche in sein Amt eingeführt: am Mittwoch, 6. Januar 2021, um 18 Uhr. Zu diesem Gottesdienst laden Gossner Mission und Berliner Missionswerk traditionell gemeinsam ein. Da in der Marienkirche (nach heutigem Stand) nur rund 100 BesucherInnen Platz nehmen dürfen, wird der Gottesdienst live im Internet übertragen. Wir freuen uns, wenn Sie dabei sind!



 www.youtube.com/user/GossnerMission

In 2020 verstorben

GEDENKEN. Die Gossner Mission trauert um Menschen, die ihr eng verbunden waren und die im zu Ende gehenden Jahr von uns gingen.

So verstarb in Beningafehn mit 94 Jahren **Pastor i.R. Eberhard Stickan**, der sich in langen Jahren in Ostfriesland um die Gossner Mission verdient gemacht hat. Mit seinem stillen und gütigen Wesen wird er uns in Erinnerung bleiben.

Viele Jahre im ostfriesischen Freundeskreis der Gossner Mission war auch **Erika Bekker** aktiv. An der Seite ihres Mannes, Pfarrer i.R. Hans-Joachim Bekker, lebte sie viele Jahre in Emden. Als ihr Mann in Ruhestand ging, zogen die beiden nach Oldenburg, wo sie im Juni nach langer Krankheit verstarb. Auch **Friedo Sanders** aus Hesel war ein langjähriger und treuer Gossner-Freund. Er ging im Alter von 91 Jahren von uns. In beiden Trauerfällen wurde darum gebeten, statt Blumen eine Spende der Gossner Mission zukommen zu lassen. Dafür herzlichen Dank!

Dem Freundeskreis Uganda im Kirchenkreis Norden war **Dr. Bernhard Thimm** sehr verbunden: „Er war mit Leib und Seele ein Freund Afrikas und seiner Menschen“, betont der Vorsitzende des Freundeskreises, Dr. Helmut Kirschstein. „Und er war auch ein Freund der Mission und der christlichen Verantwortung für die Menschen in unserer Einen Welt.“ An mehreren Uganda-Reisen hatte Dr. Thimm teilgenommen und auch die indische Nordwest-Gossner Kirche 2019 zum Jubiläum besucht. Dr. Kirschstein: „Die landwirtschaftliche Ausbildung war ihm ein Herzensanliegen, und immer ging es ihm darum, dass die Menschen schließlich selbständig für ihre Ernährungs- und die Verbesserung ihrer Lebensumstände sorgen können.“ Dr. Thimm starb im April 2020 im Alter von 82 Jahren.

Für die Gossner Mission in den 1990er

Jahren in Nepal im Einsatz war **Georgia Friedrich**. Als Psychologin war sie zur United Mission to Nepal (UMN) entsandt. Die UMN war die erste Organisation in Nepal, die sich psychisch Kranken und Menschen mit geistigen Einschränkungen annahm. Gemeinsam mit ihrem Ehemann, einem evangelischen Pfarrer, verbrachte Georgia Friedrich viele Jahre im Ausland, u.a. im Kosovo und in Osttimor. Ihr Wunsch war es, traumatisierten Kindern und ihren Familien in Flüchtlingslagern psychologische Hilfe zu geben. Das Ehepaar hinterließ den „Georgia und Helmut Friedrich-Stiftungspreis“, der seit 2009 jährlich vergeben wird und der Studierende der Psychologie (sowie ursprünglich auch der evangelischen Theologie) an der Universität Bonn fördern soll. Georgia Friedrich schied im März 2020 nach langer und schwerer Krankheit selbstbestimmt aus dem Leben.

Foto: Henrik Weinhold (1); Grafik: Jana Müller-Heuser

Geschenke mit Herz bereiten Weihnachtsfreude

Auf Geschenke-Suche für Weihnachten? Und keine Lust auf volle Läden und Fußgängerzonen?! Dann haben wir die Lösung! Den beiliegenden Geschenke-Flyer zur Hand nehmen, Spendengeschenk aussuchen, bestellen – und dreifach punkten: Mit unseren Geschenk-Ideen schenken Sie einem lieben Menschen etwas Wertvolles – und zugleich Menschen in Not konkrete Hilfe. Und sich selbst mehr Muße im Advent. Die Geschenksomme geht als Spende an das

von Ihnen ausgesuchte Projekt. So ist Ihr Geschenk als Spende steuerlich abzugsfähig. Alle weiteren Infos finden Sie im Flyer.

Noch schneller geht die Bestellung übrigens über unsere Webseite:
<http://www.gossner-mission.de/pages/geschenke.php>

Oder per E-Mail:
andrea.boguslawski@gossner-mission.de

Um sicher zu sein, dass Ihre Geschenkkarte pünktlich vor Weihnachten bei Ihnen ankommt, sollte Ihre Bestellung bis 15. Dezember im Gossner-Büro vorliegen.

Konfis helfen in Sambia!

Unter dem Motto „Deine Konfi-Gabe kommt an“ wenden wir uns an alle, die im kommenden Jahr zur Konfirmation gehen. Und natürlich auch an Eltern, Paten, Geschwister... Traditionell werden die Konfis und ihre Familien in den Gemeinden um eine Spende gebeten, um ein Zeichen zu setzen und ihr Glück mit anderen zu teilen. In einem neuen Flyer macht die Gossner Mission Projekt-Vorschläge und zeigt, wie Konfirmandinnen und Konfirmanden mit ihrer „Konfi-Gabe 2021“ Gutes tun können. Etwa in Sambia.

Mehr: www.gossner-mission.de/pages/spenden-helfen/konfi-gabe.php

Flyer bestellen: info@gossner-mission.de



FREUDE

SCHENKEN

zu Weihnachten

Hier
können Sie
helfen!



Wohin nach dem Unterricht? Bei wem Hilfe suchen für die Hausaufgaben? Für Kinder und Jugendliche in Sambia meist eine schwierige Frage. Die Eltern arbeiten auswärts oder auf dem Feld; für die Erziehung bleibt wenig Zeit. Oft war ihnen selbst früher der Schulbesuch verwehrt.

Im Gwembe-Tal hilft nun das Jugendzentrum. Sich selbst eine Chance für die Zukunft erarbeiten – dieses Ziel haben alle Mädchen und Jungen, die sich nach dem Unterricht dort treffen. Regelmäßig sind es etwa 50, die hierherkommen, um zu lernen und ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten. Zurzeit unter Corona-Bedingungen.

Tischtennis, Lesen, Spielen, gemeinsam Hausaufgaben machen – das gehört zu den Angeboten des Zentrums. Und das bedeutet: Kindheit fühlen und erleben! Jenseits der Armut und Enge im Elternhaus.

Damit das Jugendzentrum für die Mädchen und Jungen im Gwembe-Tal eine gute Anlaufstelle bleibt, in der sie sich wohl fühlen und entwickeln, sind wir auf Ihre Unterstützung angewiesen. Das Jugendzentrum braucht Bücher, Lehrmaterialien, Spielsachen und mehr. Bitte helfen Sie mit. Gerade jetzt. Gerade im Advent. Herzlichen Dank!

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1

Kennwort:
Sambia - Kinder



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

RG4



Das Deutsche
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
bescheinigt:

**Ihre Spende
kommt an!**

Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

www.gossner-mission.de